

Erschienen im PASSAGEN-Magazin

Die Stimmen Nordafrikas

„Was ist das, die mediterrane Welt?“ fragt der französische Historiker Fernand Braudel und gibt sogleich die Antwort: „Tausend Dinge auf einmal. Nicht eine Landschaft, sondern unzählige Landschaften. Nicht eine Zivilisation, sondern viele Zivilisationen, eine auf die andere geschichtet.“ Zu dieser Welt gehören auch die Länder Nordafrikas, die mit prachtvollen Städten, blühenden Oasen und sagenhaften Wüstenlandschaften beeindrucken.

Al-Maghreb, „wo die Sonne untergeht“, so nannten die muslimischen Araber die Region ganz im Westen, als sie Nordafrika im achten Jahrhundert eroberten und ihr Reich bis nach Spanien ausdehnten. Von al-Maghreb leitet sich Marokko ab, heute werden darunter im europäischen Sprachgebrauch auch Algerien, Tunesien und teilweise auch Libyen verstanden. Das Pendant sind die Länder des Vorderen Orients, al-Maschreq, „wo die Sonne aufgeht“. Kaum ein anderes Land Nordafrikas ist von so vielen verschiedenen Kulturen beeinflusst wie Marokko: von Berbern und Schwarzafrikanern, von muslimischen Arabern und Juden, von der französischen Kolonialzeit. Einzigartig ist auch seine Landschaft, die sich von den saftig-grünen Hügeln im Norden über die oft schneebedeckten Bergen des Atlas und den malerischen Küsten des Mittelmeeres und des Atlantiks bis in die Ausläufer der Sahara im Süden erstreckt. All diese Einflüsse haben ihre Spuren bei den Menschen hinterlassen. Eindrucksvoll kann man das in Marrakesch, der roten Stadt am Fuße des Atlasgebirges, auf dem „Platz der Gehenkten“ erleben, wie der große Platz „Dschamaa al-Fna“ übersetzt heißt. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts wurden hier Verbrecher hingerichtet.

Schlemmerparadies unter freiem Himmel

Heute bekommen Besucher andere, weniger martialische Schauspiele geboten. Quacksalber breiten am Morgen ihre Tücher auf dem Boden aus und verkaufen ihre Heilmittelchen gegen alle Leiden dieser Welt, Wunderheiler bieten ihre Dienste als selbst ernannte Zahnärzte an, gleich daneben demonstrieren Affenbändiger die Kunststücke ihrer dressierten Tiere. Artisten, Schlangenbeschwörer und Feuerschlucker beeindrucken mit ebenso artistischen Einlagen, während Wahrsager und Märchenerzähler mit ihren Geschichten die Zuhörer in ihren Bann ziehen. Doch gegen Abend verändert sich die Szenerie wie von Geisterhand. Dann entsteht das größte Schlemmerparadies unter freiem Himmel, Köche in weißen Kitteln bauen ihre mobilen Garküchen auf dem Platz auf und bieten ihre Leckereien feil: Couscous mit Gemüse oder Hühnchen, Suppen, gegrillter Fisch oder Hammelwürstchen, Schnecken, Tadschin-Gerichte und vieles mehr wandern in hungrige Mäuler.

Wenn es dunkel wird, zischeln Flammen in die Höhe, weiße Rauchschwaden tauchen die Menge in ein surreales Gewand, das nur durch die Lichter der Glühlampen und die Rufe der Köche durchbrochen wird. Erst zu später Nacht kehrt Ruhe ein. „Es war sonderbar, über den Platz zu gehen, der nun beinahe leer dalag“, schreibt Elias Canetti in seinen meisterhaften „Die Stimmen von Marrakesch“. „Acetylenlampen brannten hie und da, der Platz roch danach. In den Buden der Garköche saßen noch vereinzelt Männer und löffelten ihre Suppen. Sie wirkten einsam, als

hätten sie nirgends hinzugehen. An den Rändern des Platzes legten sich Menschen zum Schlaf nieder. Manche lagen, die meisten kauerten, alle hatten die Kapuzen ihres Mantels über den Kopf gezogen. Sie schliefen reglos, nie hätte man vermutet, dass unter den dunklen Kapuzenmänteln etwas atme.“

Auch der Szenerie in der Altstadt von Fès im Norden Marokkos haftet etwas Mystisches an. Sie ist ein Gewirr aus Häusern, Läden, Werkstätten und Gassen, die so schmal oder steil sind, dass Autos und Motorräder keine Chance haben. Wie vor Jahrhunderten werden Waren deshalb auf den Rücken von Eseln und Maultieren transportiert. „Es ist würzig in den Suks, es ist kühl und farbig“, schreibt Canetti. „Der Geruch, der immer angenehm ist, ändert sich allmählich, je nach der Natur der Waren. Es gibt keine Namen und Schilder, es gibt kein Glas. Alles was zu verkaufen ist, ist ausgestellt ... Man findet alles, aber man findet es immer vielfach.“ Und wie vor Jahrhunderten werden in Fès althergebrachte Berufe praktiziert: Gerber, Färber, Schuhmacher, Drechsler und Kesselschmiede haben überall in der Stadt ihre Lädchen, Werkstätten und eigenen Viertel. Die neunjährige Nougat-Verkäuferin Mariam bietet den Passanten ein Häppchen zum Probieren an. „Und manchmal gönne ich mir auch ein kleines Stückchen“ lacht sie und schiebt es sich in den Mund.

Olivenwald des Maghreb

Bis auf Marokko konzentriert sich das Leben der Bevölkerung Nordafrikas auf die Küstenregionen und den Flüssen, dort, wo Leben möglich ist. Denn der Süden des Maghreb fällt ab in die lebensfeindliche trockene Sahara. Fast wie ein Garten in Eden erscheint daher das Cap Bon in Tunesiens Norden. Fruchtbarer Boden und häufige Niederschläge haben die kleine Halbinsel zu einer der fruchtbarsten Regionen am Mittelmeer werden lassen. Kein Wunder also, dass sich am Rande dieses Gebietes einst die Phönizier niederließen und ihre Stadt Karthago gründeten. Schon sie bauten Oliven, Wein und Gemüse an, das die Römer und später die Araber und die aus Spanien geflohenen Juden weiter ausbauten. Heute gedeihen hier alle erdenklichen Obst-, Nuss- und Gemüsesorten. Lange im Schatten des mächtigen Karthagos stand Tunis, obwohl die Stadt älter ist. Bedeutend wurde sie erst mit der arabischen Eroberung im siebten Jahrhundert.

Heute ist das Bild der Hauptstadt geprägt vom starken Kontrast der europäisch anmutenden Neustadt und der orientalischen Altstadt, die den üblichen Aufbau arabischer Altstädte mit einem unregelmäßigen Netz aus verwinkelten Gassen zeigt; Elias Canetti hätte seine Freude daran gehabt, doch er blieb von Marrakesch gefangen. Im Zentrum der Medina steht die Az-Zaitouna-Moschee, die bereits im 9. Jahrhundert erbaut wurde und neben der Al-Azhar von Kairo als eine der wichtigsten Lehrstätten des Islams galt. Ihr berühmtester Schüler war der Geograph Ibn Battuta, der im 14. Jahrhundert die gesamte islamische Welt von Marokko bis China bereiste. „Ölbaummoschee“ heißt Az-Zaitouna-Moschee übersetzt und zeigt die Bedeutung, die schon damals der Anbau von Oliven für die Region hatte. Südlich von Kairouan, in der Region um Sfax, liegt der größte „Olivenwald“ des Maghreb, rund acht von insgesamt fünfzig Millionen Ölbäumen wachsen hier. Tunesien ist viertgrößter Exporteur von Olivenöl. Die Oliven werden noch immer auf althergebrachte Art geerntet: Man stülpt sich abgesägte Hammelhörner über die Finger und streift damit zwischen die Zweige, so dass die Früchte auf Tücher fallen, die auf dem

Boden ausgelegt sind. „Das ist eine harte Arbeit“, sagt Nurreddin, der mit seiner Familie etwa einen Baum pro Stunde schafft. „Aber Allah sei Dank, die Ernte ist gut dieses Jahr!“

Der Traum eines Kaisers

Weniger Oliven, dafür umso mehr Sand besitzt Tunesiens Nachbar. Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“ teilte schon im fünften Jahrhundert vor Christus die damals bekannte Welt in drei Erdteile: Europa, Asien und Libyen. Mit Libyen meinte er allerdings ganz Nordafrika. Weil aber dieses „Libyen“ damals weitgehend unbekannt war, werden Herodots Beschreibungen immer suspekter und unglaubwürdiger, immer fabelhafter, je weiter er in seinen Schilderungen nach Westen und Süden vordringt. Heute erscheint Libyen ebenso fabelhaft angesichts der reichen und vielfältigen Kultur- und Naturlandschaften, die den Besucher erwarten. In der östlich gelegenen Kyrenaika, die historisch stark griechisch geprägt ist, gibt es durch die Bergzüge entlang der Küste so viele Niederschläge, dass das Wetter oft an Norddeutschland erinnert. Selbst im Sommer regnet es dort häufiger. Das wünschte man sich auch im westlichen Tripolitanien, wo der fruchtbare Küstengürtel sehr viel schmaler ist. Hier aber liegen die größten Städte der römischen Antike.

Sabratha zum Beispiel, das während der punisch-römischen Zeit eines der wichtigen Handelszentren war und sogar in Ostia, dem Hafen von Rom, ein Handelskontor unterhielt. Schmuckstück der Stadt ist das römische Theater, das zu den schönsten der römischen Welt zählt. Über hundert Säulen aus Granit und verschiedenen Marmorarten sind Zeugnis dieser Schönheit, der Blick auf die wiedererrichtete Bühnenwand ist durch den Blick auf das Meer noch immer einmalig, das leichte Rauschen des Wellen mutet wie die Stimmen der antiken Schauspieler an. Dann die einzigartige Pracht aller antiken Städte: Leptis Magna, riesig und ebenfalls malerisch am Meer gelegen, einst zu wirtschaftlicher Bedeutung als Hauptausfuhrhafen für exotische Güter aus Innerafrika gekommen. Leptis Magna, das war der „Traum eines Kaisers“, wie es ein Historiker beschrieb. Denn es war die Stadt des späteren römischen Kaisers Septimius Severus, der seiner Heimatstadt den Glanz einer Reichshauptstadt verleihen wollte und sie prächtig ausbauen ließ.

Noch heute wandelt man stundenlang als einsamer Tourist vorbei am Triumphbogen zum riesigen Forum, das überall mit Medusen- und Gorgonenhäuptern geschmückt ist, weiter zu den Thermen und der severischen Basilika, deren Säulen aus Rosengranit aus Assuan geschnitten sind, vorbei am antiken versandeten Hafen zum Theater, wo man eine Ahnung bekommt, wie antikes Leben in einer Großstadt mit mehr als 100.000 Menschen pulsiert haben muss. Später wurde die Stadt als Steinbruch verwendet, antike Säulen und Quader aus Leptis Magna finden sich heute unter anderem in den Kirchen San Giovanni auf Malta und Saint-Germain-des-Prés in Paris, selbst im britischen Schloss Windsor.

Perle der Sahara

Und kaum abseits des fruchtbaren Küstenstreifens öffnet sich südlich die Landschaft, aus der Libyen, das fünfmal so groß ist wie Deutschland, zu neunzig Prozent besteht: die Wüste. Es sind die nördlichen Ausläufer der Sahara, die sich vom Atlantik im Westen über 6000 Kilometer in den Osten an das Rote Meer in Ägypten erstreckt. Die Sahara zählt zu einer der unwirtlichsten

Regionen der Erde: Die Sonne lässt die Temperaturen bis zu 55 Grad Celsius ansteigen, hält die relative Luftfeuchtigkeit gering und erlaubt so gut wie keine Vegetation. In der Nacht dagegen fallen die Temperaturen durch die fehlende Bewölkung und Vegetation bis an den Gefrierpunkt. Diese extremen Temperaturunterschiede führen zu Druckunterschieden, die die gefürchteten Sandstürme entstehen lassen, der Nordostpassat Harmattan oder der Gibli und Chamsin gehören zu den bekanntesten. Doch in der Sahara, in der man tagelang fahren kann, ohne einem Menschen zu begegnen, befinden sich die großartigsten Naturschätze Libyens, ja ganz Nordafrikas.

Unweit der algerischen Grenze liegt Ghadames. Die „Perle der Sahara“ war einst die stolze Herrscherin über die Karawanenrouten, der Handel brachte ihr Reichtum, in der Jahrtausende alten Oase gedeihen Datteln, Tomaten, Auberginen und Zucchini, Melonen und Zitronen. Den Beduinen, allen voran den Tuareg, kam diese Oase wie das Paradies vor. Die Gassen dieser kleinen Stadt gleichen einem riesigen Tunnelsystem, nur einzelne Licht- und Luftschächte durchbrechen die weißen Gewölbegänge zwischen rund 1200 verschachtelten Häusern; das bot Schutz vor Sandstürmen und Feinden. Tiefer in der Sahara, mitten in den Dünen, liegen die malerischen Mandara-Seen. Sie sind Reste des riesigen Binnensees, der vor etwa 400.000 Jahren das heutige Saharabecken ausfüllte. Damals tummelten sich hier Krokodile, Nashörner, Giraffen und Löwen. Die Seen trotzen seither dem Sand, ein Mysterium bis heute. Und schließlich in der zwei Millionen Quadratkilometer großen „Libyschen“ Wüste, die sich in Ägypten fortsetzt und größtenteils nicht aus klassischen Dünen, sondern aus Kieswüsten besteht und nur in Senken sandgefüllt ist, liegt der Wau an-Namus, die „Oase der Mücken“, ein etwa anderthalb Millionen Jahre alter Vulkan von drei Kilometern Durchmesser. Er beeindruckt vor allem durch seine Farbenvielfalt, denn mitten in der schwarzen Vulkanasche liegen vier palmenumstandene Seen, die dank Algen und Mineralien in den Farben Blau, Grün und Rotgelb schimmern.

Wenn man diese Landschaften erlebt, versteht man Ali Muhammad Salim, ein Targi (die Einzahl von Tuareg), wenn er sagt, dass er sich nur in der Weite der Wüste wohl fühle: „Selbst wenn man mir ein Schloss böte, würde ich nicht in die Stadt umziehen.“ Und man versteht, was der Alchimist bei Paulo Coelho meint: „In Wirklichkeit waren es nicht die Dinge, die etwas zeigten; es waren die Menschen selber, die, indem sie sich auf die Dinge konzentrierten, die Möglichkeit entdeckten, in die Weltensee einzutauchen.“